

rücksichtigt worden sind. »Mehr als nur Soldatenkönig« lautete der Titel einer von Jürgen Kloosterhuis und mir konzipierten Tagung über Friedrich Wilhelm I., die im Frühjahr 2017 in Berlin durchgeführt wurde. Und in der Tat fanden in den damals gehaltenen Vorträgen die klassischen Themen, die man bislang mit diesem Herrscher verbunden hatte, wie die Verwaltungsreformen, die Peuplierungspolitik oder der Ausbau des preußischen Heeres zur viertgrößten Streitmacht in Europa, keine oder nur eine marginale Berücksichtigung. Vielmehr gerieten mit dem – wie seine Standesgenossen – in familiären und dynastischen Kategorien denkenden Monarchen, dem durchaus den Konventionen der Zeremonialpraxis seiner Zeit folgenden, keineswegs sich naiv auf dem Parkett der Außenpolitik bewegendem König und dem sich sehr wohl als kunstsinnig erweisenden Genussmenschen und Sammler solche Seiten seiner Persönlichkeit in den Blick, die die früheren Zuschreibungen und Bewertungen zwar nicht revidieren, wohl aber komplettieren und damit ein wesentlich zeitkonformes Bild über Friedrich Wilhelm I. zu zeichnen vermögen. Jene Überlegungen ließen letztlich den Entschluss für die konzeptionelle Anlage des vorliegenden Buches reifen, keine chronikalische Lebenserzählung unseres »Helden«, gewissermaßen »von der Wiege bis zur Bahre«, zu präsentieren, sondern in den einzelnen Kapiteln ausgewählte Handlungsbereiche vorzuführen. Dadurch kann das Agieren Friedrich Wilhelms I. konziser vorgestellt, erklärt und im Kontext seiner Herrschaftspraxis gewichtet werden, ohne der Gefahr vieler Redundanzen zu erliegen.

Mit durchaus erwägenswerten Argumenten ist überdies häufig der Zäsurcharakter betont worden, der für die altpreußische Geschichte mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms im Jahre 1713 verbunden war. Aber fiel dieser Herrscherwechsel wirklich so scharf aus, wie vor dem Hintergrund der in der Tat zunächst recht überraschten Zeitgenossen und seiner immer wieder gern zitierten »Regierungserklärung« postuliert wurde, die er einen Tag nach dem Tod seines Vaters in markiger Pose vor den angstvoll der Veränderungen harrenden Ministern gehalten haben soll? Auch hier wird man genauer hinschauen haben, um zum einen die ins Auge springenden grundstürzenden und keineswegs wegzudiskutierenden Veränderungen der Herrschaftspraxis und zum anderen die ebenso zu beobachtenden Kontinuitäten und länger wirkenden Traditio-

nen angemessen gewichten zu können. Ebenso gilt es, im zeitlichen Längsschnitt zu prüfen, in welcher Weise sich das Preußen des Jahres 1740 im Vergleich zu demjenigen zur Zeit des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms I. verändert hatte. Nicht zuletzt der König selbst entwickelte sich im Verlauf seiner 27 Jahre währenden Regierung weiter. So ist davon auszugehen, dass sich bei ihm bestimmte Interessen und politische Leitvorstellungen ebenso modifiziert haben, wie auch seine Persönlichkeit, sein Charakter Veränderungen unterworfen war, was sich natürlich wiederum auf seinen Herrschaftsstil auswirken konnte.²⁴

Und schließlich zwingt eine auf den ersten Blick so außergewöhnlich erscheinende und von den zeittypischen Normen so gravierend absteckende Herrscherpersönlichkeit wie Friedrich Wilhelm I. noch zu einer weiteren Überlegung: Wenn man eine Personifizierung des oft deklarierten »preußischen Sonderweges« vornehmen würde, dann stünde der »Soldatenkönig« gewiss an vorderer Stelle. Mit fast revolutionärer Attitüde schien er innerhalb kurzer Zeit langlebige Traditionen in einer Art »Bildersturm« (C. Hinrichs) hinwegfegen zu wollen. Doch auch bezogen auf diese Zuweisungen sollen die scheinbar so klar auf der Hand liegenden Gewissheiten auf den Prüfstand gestellt werden. Ob und in welchen Bereichen von Staat und Gesellschaft es sich im preußischen Fall um einen »Sonderweg« handelte und ob Persönlichkeit und Herrschaftsstil Friedrich Wilhelms I. wirklich so einzigartig waren, bleibt diskussionswürdig. Schon ein mit dem Thema gut vertrauter älterer Forscher hat hellichtig davor gewarnt, durch die Zeichnung des zweiten preußischen Königs als »eine groteske Gestalt« den »Unterschied Friedrich Wilhelms von den übrigen Fürsten möglichst grell auszumalen«.²⁵ Um eine solche These bestätigen oder widerlegen zu können, erscheint es unumgänglich, den Monarchen in Beziehung zu setzen mit anderen gekrönten Häuptern seiner Zeit und sich fallweise mit den zeitgenössischen Verhältnissen in anderen deutschen Territorien bzw. europäischen Staaten zu beschäftigen. Demzufolge wird in vorliegender Darstellung ein punktuell vergleichender Ansatz verfolgt und ein gelegentlicher Blick über die Grenzen gewagt, um die am preußischen Fall vorgenommenen Beobachtungen einordnen und gewichten zu können. Damit soll nicht einer Relativierung Friedrich Wilhelms I. das Wort geredet werden, vielmehr dürfte ein solcher Ansatz mit dazu beitragen, die Konturen seines Lebens und sei-

ner Regierungszeit zu schärfen und damit eine möglichst vorurteilsfreie Beurteilung dieses preußischen Königs zu erreichen. Um nicht mehr und nicht weniger soll es in der folgenden Darstellung gehen.

Abschließend ist es mir ein großes Bedürfnis, Dank zu sagen für die vielfältige Unterstützung, die ich während der Beschäftigung mit diesem, fast schon zu »meinem« gewordenen König erhalten habe. Stellvertretend für viele möchte ich besonders zwei Kollegen namentlich erwähnen: Herrn Prof. Dr. Jürgen Kloosterhuis, den ehemaligen Direktor des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, mit dem ich gerade zu Themen der preußischen Militär- und Verwaltungsgeschichte so manches erhellende Gespräch führen konnte, sowie meinen ehemaligen Doktoranden und jetzigen Archivleiter in Nabburg und Pfreimd, Herrn Dr. Felix Engel, der mir bei der Erstellung des wissenschaftlichen Apparates und vor allem der Korrektur des Manuskriptes eine unschätzbare Hilfe war.

1. Der Kronprinz

Kindheit

Dem genau ein Jahrhundert vor Friedrich Wilhelm geborenen Thomas Hobbes verdanken wir ein im »Leviathan« formuliertes berühmt gewordenes Bonmot, wonach seine Mutter angesichts der beängstigenden Zeitläufte des Jahres 1588 eine so große Angst empfunden habe, dass sie Zwillinge zur Welt brachte: »mich und zur gleichen Zeit die Furcht«. Das Jahr 1688 stellte ebenfalls ein Schlüsseljahr der europäischen Politik dar, und auch der am 15. August dieses Jahres im Berliner Stadtschloss das Licht der Welt erblickende brandenburgische Kurprinz wurde in eine für die europäische Mächtepolitik höchst unsichere Zukunft hineingeboren, so dass Furcht über das Kommende neben der großen Freude über die Geburt des Thronfolgers durchaus die Stimmungslage im Hause Brandenburg geprägt haben dürfte. Schließlich begann in diesem Jahr eine mehr als ein Vierteljahrhundert andauernde Zeit fast ununterbrochener Kriege, und das bei Weitem noch nicht von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholte brandenburgisch-preußische Staatswesen lief Gefahr, aufgrund der Ausdehnung seiner zudem unverbundenen Landesteile zwischen Rhein und Memel in die Troublen hineingerissen zu werden. Und in der Tat spiegelten die ersten Lebensmonate des kleinen Friedrich Wilhelm jene Sorgen wider.¹

Den unsicheren Zeitläuften war die nach einigem Bedenken vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. gefällte Entscheidung geschuldet, seinen kleinen Sohn in die Obhut der Schwiegereltern am Hannoveraner Hof zu geben. Angesichts der anstehenden Herausforderungen war es nicht zu vermeiden, dass er häufig zu Reisen innerhalb seiner weit auseinander liegenden Territorien aufbrechen musste, und von sei-

ner Gemahlin, der Kurfürstin Sophie Charlotte, wurde erwartet, dass sie ihn bei seinen Missionen begleitete. Hauptsächlich seine Schwiegermutter, die braunschweig-lüneburgische Herzogin (und ab 1692 Kurfürstin) Sophie, hatte sich mit Unterstützung ihrer Tochter für diese Lösung eingesetzt und war dafür sogar nach Berlin gereist. Sie sei »voller Jubel über das, was meine Tochter so schön erledigt hat«, ließ sie ihren Korrespondenzpartner Gottfried Wilhelm Leibniz wissen und freute sich darauf, dass ihre Tochter ihr den Kurprinzen »in Obhut geben [werde], wenn sie mit dem Herrn Kurfürsten in Preußen sein wird«. ² Und so kam es dann auch: Friedrich Wilhelm wurde in den ersten drei Lebensjahren von seiner Großmutter und ihrer Oberhofmeisterin Katharina von Harling erzogen. Nachdem in Berlin die aufwendig inszenierten Feierlichkeiten anlässlich der Beerdigung des einige Monate zuvor verstorbenen Kurfürsten Friedrich Wilhelm beendet worden waren, wurden die Reisepläne für den Umzug des Kurprinzen konkreter, so dass Friedrich Wilhelm Anfang Oktober in Hannover eintraf.

Ob die in der Literatur behauptete spätere Abneigung zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Cousin Georg August, der 1727 den hannoveranischen Kurhut und die englische Krone erwerben sollte, wirklich aus diesen frühkindlichen Tagen in Hannover herrührte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. ³ Für sichere Aussagen fehlen schlicht die Quellen. Dagegen spräche auch, dass unterschiedliche Bezugspersonen für die beiden Kinder zuständig waren. Zudem betrug der Altersunterschied fünf Jahre – eine für diese Phase kindlicher Erziehung recht große Spanne, die kaum eine gemeinsame Unterweisung erwarten ließe. Die Eltern sahen ihren kleinen Sohn nur unregelmäßig, so zum Beispiel anlässlich der Reisen in die niederländischen Generalstaaten und nach England, dessen Herrscher, Wilhelm III. von Oranien, den wichtigsten Part innerhalb der gegen die französische Hegemonialstellung gebildeten Allianz spielte. Im August 1691, genau an seinem dritten Geburtstag, kehrte Friedrich Wilhelm wieder zurück in die brandenburgisch-preußische Residenz. Das, was den Annalen oder dem *Theatrum Europaeum* nur eine kurze Mitteilung wert war, stellte für den kleinen Kurprinzen indes eine scharfe Zäsur seines noch jungen Lebens dar. Schließlich war der Umzug an den Hof seiner Eltern mit einem radikalen Wechsel seiner Bezugspersonen verbunden. Seine Mutter hatte für ihn nun zunächst die